Wiesbaden. Gegen Oberst Vassos, der vor 15 Jahren als Adjutant des griechischen Königs mit dem Königspaar hier weilte, hat der hiesige Hofjuwelier Heimerdinger eine Klage angestrengt, weil Vassos ihm noch 1200 Mk. für damals gekaufte Juwelen schuldet. Vassos wurde vom Landgericht Wiesbaden zur Zahlung von 1200 Mk. verurteilt, doch ist das Geld bisher nicht von ihm zu erlangen gewesen. Die Hoffnung, Vassos werde jetzt Kreta erobern, hierfür eine Nationaldotation erhalten und hiermit endlich seine deutschen Gläubiger befriedigen, ist wohl schon zu Wasser geworden.

Erfurt. Am Mittwoch mittag schlich sich ein Mann in die auf dem Friedrich Wilhelmsplatze zur Zeit sich befindende Witwe Ehlbecksche Menagerie und machte sich unbefugt an dem Löwenkäfig zu schaffen. Eine Löwin verstand das falsch, schlug mit der Pranke nach dem Vorwitzigen und zerfleischte dessen rechte Hand. Es ist fraglich, ob er sie wird wieder gebrauchen können.

Mainz. Die angebliche schwere Verletzung eines Festungspostens hat nun ihre Aufklärung erhalten. Wie jetzt berichtet wird, hat der Soldat nur eine geringe Verletzung am Auge erlitten; doch war noch nicht von ihm herauszubringen, wie er dazu gekommen. Thatsache ist, daß er nachts plötzlich zwei Schüsse abgab. Beim zweiten Abfeuern blieb der Schuß in dem Gewehre stecken, und letzteres platzte, wobei der Soldat, wie gesagt, nur geringfügig verletzt wurde. Er gab an, daß er geschossen, weil er Angst gehabt und geglaubt hätte, es käme jemand auf ihn zu. Der furchtsame Soldat kam in Untersuchungsarrest.

Pforzheim. Der 14jährige Volksschüler Keilbach von hier hat sich vom Aussichtsturm auf der Engelsbrander Höhe herabgestürzt, weil er wegen zu jugendlichen Alters Ostern nicht aus der Schule entlassen worden war.

Budapest. Am Dienstag wurde im Künstlerhause, in welchem gegenwärtig die Frühjahrs-Kunstausstellung eröffnet ist, ein frecher Diebstahl verübt. Ein bisher unbekannter Thäter hat eine von Tommaso Vinciotti ausgestellte Statuette aus Elfenbein und Silber, ein Medusenhaupt darstellend und mit 1000 Gulden bewertet, gestohlen. Gleich darauf hat der Dieb selbst die Anzeige des Diebstahls erstattet. Abends brachte ein Dienstmann dem Sekretär der Gesellschaft der bildenden Künste einen Brief, in welchem sich ein Versatzzettel befand. Auf diesem war als Pfandobjekt die Statuette angegeben, auf welche in einer Privatleihanstalt 60 Gulden bezahlt worden waren. Der Sekretär begab sich sofort in das Künstlerhaus und fand an Stelle der Statue einen Zettel, auf welchem folgende Worte standen: „Bis zum 28. d. nicht zu sehen.“ Die Polizei nimmt an, daß der Thäter derselbe ist, der den Bilderdiebstahl in der Landes-Bildergalerie verübt hat.

— Der städtische Ingenieur Ludwig Kardos, der einer sehr angesehenen Familie entstammt, wurde unter dem dringenden Verdachte, seine Frau ermordet zu haben, verhaftet.

Paris. In ihrer Wohnung in der Rue du Departement erschoß sich eine 27jährige Frau namens Anna Wolff, die vor kurzem von Münster i. W. nach Paris übergesiedelt war. Die Frau, die ein dreijähriges Kind hinterläßt, hatte jüngst ihr ganzes Vermögen durch Wetten am Totalisator verloren.

Perpignan. Mit dem gebräuchlichen, durch Jahrhunderte alte Ueberlieferungen geweihten Zeremoniell fand dieser Tage hierselbst die Ueberbringung des Tributs der kleinen Bergrepublik Andorra an den Präfekten des französischen Departements der Hochpyrenäen statt. Der Obersyndikus der Thäler von Andorra, begleitet von einer Abordnung der Generalräte, begab sich in feierlichem Aufzuge auf die Präfektur, um die „Questia“, den Tribut, den die Thäler von Andorra an Frankreich zu entrichten haben, dem Präfekten Robert zu überreichen. Dieser Tribut beträgt 960 Frank jährlich, wird aber nur alle zwei Jahre bezahlt; die Bewohner von Andorra haben folglich 1920 Frank dem Präfekten eingehändigt. Herr Robert lud die braven Hirten von Andorra, die bekanntlich ihre patriarchalischen Gebräuche unverfälscht beibehalten haben, zur Mittagstafel ein. Die Tributpflichtigen leisteten nach Ueberreichung der „Questia“ dem alten Brauche gemäß den Eid der Treue Frankreich gegenüber.

Rotterdam. Ueber eine gefährliche Fälschung von Anis wird berichtet: Gegen Ende Februar d. wurden durch die Firma Seitz u. Zublin in Bari drei Ballen Anis eingeführt. Bei der vom Gesundheitsinspektor im Haag vorgenommenen Untersuchung stellte sich heraus, daß die Ware 10 v. H. Schierling enthielt, weshalb der Vertrieb in Holland verboten wurde. Das Haus Jansen u. v. d. Hoever in Rotterdam hat nun den mit Schierling versetzten Anis nach Deutschland ausgeführt, ohne daß bisher ermittelt werden konnte, welchen Weg die Ware hier weiter genommen hat. Zur Vermeidung verhängnisvoller Vergiftungen ist daher für den Einkauf und Vertrieb von Anis, insbesondere wenn die Ware von der bezeichneten Firma in Rotterdam stammt, Vorsicht dringend anzuraten.

New York. Infolge starker Regengüsse ist der Cimarron-Fluß bei Guthrie (Oklahoma) aus seinen Ufern getreten und hat das That meilenweit überschwemmt. In der Stadt wurden viele Häuser mit den Bewohnern, die sich auf die Dächer geflüchtet hatten, fortgerissen; auch viele Personen, die sich auf Bäume zu retten versucht hatten, wurden weggeschwemmt. Der Verlust an Menschenleben, meist Neger, wird zwischen 50 und 200 angegeben, die genaue Zahl festzustellen, war bisher nicht möglich.

— In Simcoe in Kanada hat man am letzten Dienstag einen Mann hypnotisiert und ihn dann in einen Sarg gelegt und begraben. Zwei Tage darauf sollte er in einem Theater wieder zum Leben erweckt werden. Als die Vorstellung beginnen sollte, war das Theater gedrängt voll von Menschen. Dann brachte man den Sarg auf die Bühne, der Mann wurde herausgenommen, und der Hypnotiseur begann, die Hypnose von ihm zu nehmen. Er wachte richtig wieder auf, hatte aber kaum sein Bewußtsein wieder erlangt, da sprang er auf die Füße und fing an, wie ein Wilder um sich zu schlagen. Zuerst zerschlug er den Sarg, in dem er gelegen hatte, dann die Tische und Stühle, und zuletzt gingen die Fensterscheiben in Stücken. Dann stürzte er sich auf die Leute, welche auf der Bühne beschäftigt waren, und fügte mehreren von ihnen ernstliche Verletzungen zu. Zuletzt riß er, scheinbar mit übernatürlicher Kraft begabt, einige Bretter vom Fußboden der Bühne los, ging damit in das Orchester hinunter und schlug um sich, und dann stürzte er sich in den Zuschauerraum, und die Zuschauer flüchteten in voller Panik. Endlich gelang es fünf Männern den neu zum Leben Erweckten zu Boden zu werfen und so lange festzuhalten, bis der Anfall von Raserei vorüber war.

Gerichtshalle.

Berlin. Eine Anklage wegen Beleidigung durch Hinweis auf Bibelstellen gelangte am Donnerstag vor dem Straffenat des Kammergerichts zur Verhandlung. Der Fischermeister Podel zu Fürstenberg hatte im ‚Kreisblatt für den Landkreis Guben‘ folgendes Inserat erlassen: „Grund dessen habe ich den Herrn Landrat benachrichtigt, daß wir uns wohl jetzt über die Verhandlungen beruhigen werden bis zum Austrag der Deichbeschwerde, aber wir uns nicht enthalten, Beschwerde über den Deichhauptmann zu führen. Es sind die erforderlichen Schritte eingeleitet und verweise ich auf Joh. 10 V. 12—16 und Lucas 16 V. 1—2.“ Dem Podel wurde nun zum Vorwurf gemacht, daß er durch den Hinweis auf die beiden Bibelstellen den Amtsrat Cochius zu Wellnitz in seiner Eigenschaft als Deichhauptmann beleidigt habe. Denn von den beiden Bibelstellen handelt die eine von dem guten Hirten, der sein Leben für die Schafe läßt, und dem Mietling, der beim Anblick des Wolfes die Schafe verläßt und fleucht, — die andere von dem ungetreuen Haushalter. Der Angeklagte bestritt die Absicht der Beleidigung: er wollte lediglich im Interesse des Deichverbandes gehandelt haben und nur zum Ausdruck haben bringen wollen, daß der Deichhauptmann die ihm dem Deichverbande gegenüber obliegenden Pflichten nicht gehörig erfüllt habe, da nämlich der Deich am Oder-Spree-Kanal oberhalb Fürstenberg verfehlt angelegt und vertragswidrig ausgeführt worden sei. Diese Fehler hätten vom Deichhauptmann gerügt, event. die Abnahme des Deiches verweigert werden müssen, was aber nicht geschehen sei. Das Schöffengericht zu Fürstenberg verurteilte den Angeklagten wegen Beleidigung zu 10 Mk. Geldstrafe, die Strafkammer zu Guben sprach ihn auf seine Berufung frei. Der Gerichtshof nahm an, daß der Angeklagte in Vertretung berechtigter Interessen gehandelt habe, nämlich seiner eigenen und der übrigen Deichinteressenten, und daß ihm auch das Recht zugestanden, eine so wichtige Angelegenheit der Oeffentlichkeit zu unterbreiten. Es konnte sich daher nur noch fragen, ob aus der Form und den Umständen, unter denen das Inserat ergangen, das Vorhandensein einer Beleidigung hervorgeht. Das Berufungsgericht hat diese Frage verneint, indem es annahm, daß die von dem Angeklagten gewählte Form eine das erlaubte Maß nicht übersteigende ist. Die hiergegen von der Staatsanwaltschaft eingelegte Revision wurde vom Straffenat des Kammergerichts in Uebereinstimmung mit der Rechtsanschauung des Vorderrichters zurückgewiesen.

Die Petersburger Kaiserzusammenkunft

erweckt in ihrer hohen Bedeutung für die Gruppierung und das Einvernehmen der festländischen Großmächte das Gefühl beruhigender Befriedigung. Die Thatsache, daß Rußland und Oesterreich in der orientalischen Frage von gleichen Friedensgedanken beseelt sind, und die Herrscher beider Reiche mit wohlthuender Wärme von der „engen Freundschaft“ und der „vollkommenen Solidarität“, die sie verbindet, reden, ist eine frohe Botschaft für das lange genug mit der Kriegsgefahr geängstigte Europa und wird dazu beitragen, daß sich auch anderwärts vorhandene Gegensätze und Mißverständnisse allmählich lösen und ausgleichen. Ueber den Eindruck, den die bekundete Einmütigkeit in Bahnen und Zielen bei der Bevölkerung und Presse der beteiligten Länder hervorgerufen hat, liegen bemerkenswerte Nachrichten vor. In Wien hat man in der Herzlichkeit und der offenen Darlegung der Verhältnisse in den Worten des Zaren einen erfreulichen Gegensatz zu der kurzen Reserve des Toastes des Kaisers von Rußland bei seiner Anwesenheit in Wien empfunden. Dazwischen liege eine „starke Annäherung beider Reiche“, welche in der Betonung des besonderen Wertes der Solidarität seitens des Zaren klaren Ausdruck gefunden. Der Umschwung der Situation sei das Ergebnis der Verhandlungen über die Kretafrage, wobei der Einfluß des Grafen Murawiew unverkennbar sei. Die gestrige ‚Wiener Abendpost‘ schreibt: Mit dankbaren und brüderlichen Gefühlen vernehmen die Völker von Oesterreich-Ungarn die Kunde von dem herzlichen und prächtigen Empfange, der ihrem geliebten Monarchen in Petersburg zu teil geworden ist. Die Gesinnungen der Herrscher haben in den warmempfundenen Trinksprüchen, welche uns der Telegraph übermittelt hat, ihren erhebenden Ausdruck gefunden, dessen friedenverheißende Klänge nicht nur bei uns, sondern auch bei allen zivilisierten Nationen ein freudiges Echo zu wecken geeignet sind, und es erübrigt hervorzuheben, daß die verehrungsvolle Sympathie, welche das erlauchte Herrscherpaar Rußlands hier zurückgelassen hat, und welche die Herrschertugenden des jungen Kaisers, die sich in bewegter Zeit bewährten, nur noch stärken konnte, nunmehr durch das Dankgefühl für das russische Volk erhöht wird, welches unserem geliebten Herrscher so freudig entgegenkam. — Auch in Ungarn tritt die gleiche Stimmung hervor. Aus Budapest wird berichtet, in dortigen politischen Kreisen machten die Petersburger Trinksprüche den ausgezeichnetsten Eindruck. Man erblicke in denselben gewichtige Merkmale des zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland bestehenden dauernden, friedlichen und freundschaftlichen Einvernehmens.

Dem entsprechen die Aeußerungen vollkommen, die aus der russischen Presse zu vernehmen sind. Die ‚Nowoje Wremja‘ sagt: Mit merkwürdiger Einmütigkeit erkennen alle Wiener und Budapester Regierungsorgane wie Oppositionsblätter an, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen die am meisten im Orient interessierten Mächte Rußland und Oesterreich-Ungarn sind, sowie daß die Anwesenheit des Kaisers Franz Joseph und der ihm erwiesene warme Empfang Zeichen der Harmonie beider Staaten sind. Die ‚Nowoje Wremja‘ ist erfreut ob solcher Anerkennung seitens der österreichisch-ungarischen Presse. Das Blatt hält eine gemeinsame Aktion beider Mächte für möglich und wünschenswert, aber unter der Bedingung der vollen Gegenseitigkeit. Der Augenblick sei sehr günstig, da die Niederlage Griechenlands gezeigt habe, daß das Kriegsglück auf Seite der Türkei bleibt. Eine Intervention der Mächte sei unumgänglich; sie könne nur dann nützlich sein, wenn keine der Mächte zur Ausübung eines Sondereinflusses übergehe. Es sei sehr wohl möglich, daß Griechenland sich zu England wende, was England für seine Interessen benützen könne. Das beste Mittel, um dies zu verhindern, bleibe die Eintracht zwischen Rußland und Oesterreich-Ungarn. Dieses Mittel werde die Einmütigkeit aller Kontinentalmächte garantieren; es werde den englischen Plänen ein unüberwindliches Hindernis schaffen, sowie den Krieg zwischen Griechenland und der Türkei lokalisieren.

Der ‚Swjet‘ schreibt: Wir begrüßen in der Person des Kaisers von Oesterreich den Gast unseres Herrschers. Beide Monarchen stehen auf der Wacht des europäischen Friedens und beglücken die ihnen anvertrauten Völker unter seinem wohlthätigen Schutze. — Die ‚Deutsche Petersburger Zeitung‘ meint: Gerade in dem Umstande, daß Frankreich und Deutschland sozusagen unsichtbar mit dabei sind, wenn Rußland und Oesterreich-Ungarn sich in der Person ihrer Herrscher die Hand reichen und Wort und Blick tauschen, liegt die eminente Bedeutung des kaiserlichen Besuches. Dadurch ist die Machtfülle, die für den Frieden einsteht, so groß und so beruhigend, daß selbst etwaige böse und hinterlistige Absichten einer Macht, die nicht zu den Bündnis-Systemen Europas gehört, uns die Freude nicht stören sollen.

Buntes Allerlei.

Nicht weniger als 70 lebende Nachkommen hat jetzt die Königin Viktoria von England einschließlich der am jüngsten Montag geborenen Tochter des Herzogs und der Herzogin von York: 7 lebende Söhne und Töchter, 33 Enkel und Enkelinnen und 30 Urenkel und Urenkelinnen. Es heißt, daß bei dem diamantenen Regierungsjubiläum alle vier Generationen der königlichen Familie vertreten sein werden: die Königin, 78 Jahre alt, der Prinz von Wales, 55, der Herzog von York, 32, und der Prinz Edward von York, 3 Jahre alt. Der Geburtstag des kleinen Prinzen ist der 23. Juni, während das Jubiläum auf den 22. Juni fällt. Vielleicht war die englische Königsfamilie zu keiner Zeit enger mit den regierenden europäischen Herrscherhäusern durch Verwandtschaftsbande verknüpft. Mit Ausnahme Georgs III., welcher 82 Jahre alt wurde und 59 Jahre regierte, hat kein englischer Souverän das Alter der Königin Viktoria erreicht.

Ein netter Kerl. Mann: „Ich erwarte einige Freunde heute abend. Da muß ich noch rasch einige Zigarren kaufen.“ — Frau: „Ich dächte, du hast sie schon geholt?“ — Mann (verschmitzt lächelnd): „Jawohl, aber ich habe ganz vergessen, ein paar gute — für mich mitzunehmen.“

Kasernenhofblüte. Feldwebel (der am Beinkleide eines Einjährigen eine Flaumfeder bemerkt): „He, Sie Müller, seit wann heißt es denn im Reglement, daß die Einjährigen mit einem Flugapparat anzutreten haben?“

Auf die Füße gefallen. Chef: „Wer hat gemacht den Klex da ins Hauptbuch?“ — „Den haben Herr Prinzipal gestern selbst gemacht!“ — Chef: „Wirklich ein schöner Klex!“

Volkmann pflegte erst später zu kommen, und mit einem gewissen Stolze auf die wieder erlangte Kraft ihrer Glieder schritt die alte Frau daher, in Gedanken ganz mit ihrem Projekt beschäftigt und sich fragend, ob es nicht angezeigt wäre, hier ein klein wenig Vorsehung zu spielen, um rascher zum Ziele zu gelangen.

Die Rätin war nur dann zufrieden, wenn sie irgend eine Intrige anspinnen konnte, intrigieren gehörte zu ihren Lieblingsbedürfnissen, so war es von jeher gewesen, und weder Alter noch Krankheit hatten in dieser Hinsicht ihren Charakter zu ändern vermocht.

Sie war so in ihren Plänen vertieft, daß sie ihres Weges nicht achtete; sie hatte unwillkürlich den Rückweg eingeschlagen und wollte nun den freien Platz betreten, als sie Volkmanns Stimme hörte, welcher zu Melitta sprach.

Geräuschlos ließ sich die Rätin auf eine Gartenbank nieder, die sich glücklicherweise in ihrer Nähe befand und lauschte. Ein noch ziemlich dichtes Boskett verbarg sie vor den Blicken der beiden jungen Leute; sie selbst konnte wohl auch nichts sehen, aber sie vernahm deutlich jedes Wort und das war für sie die Hauptsache.

„Melitta, teure Melitta!“ hörte sie Volkmanns Stimme in erregtem Tone sagen — „Sie zögern, mir eine Antwort zu geben? Habe ich Sie erschreckt? O Melitta, schon lange schwebte das Geständnis meiner Liebe zu Ihnen auf meinen Lippen und immer wieder schwieg ich aus Furcht, Ihnen eine Aufregung zu verursachen, die Ihnen bei Ihrer Schwäche schädlich werden könnte. Jetzt sind Sie genesen und kräftig genug, um mich anzuhören — mein süßes, teures Mädchen, wollen Sie mein sein fürs ganze Leben? Wollen Sie es versuchen, mich ein wenig zu lieben, wollen Sie meine Frau werden?“

„Herr Volkmann!“

„O nicht diese fremde kalte Ansprache. Nennen Sie mich Hugo — Melitta, geliebte Melitta, werden Sie mich lieben können? —“

Eine Pause entstand. Die Rätin zitterte vor Ungeduld, was würde Melitta sagen, was würde sie antworten?

Endlich brach Melittas zitternde Stimme das Schweigen.

„Ich bin ein armes Mädchen,“ sagte sie, „ich bin von der Gnade meines Onkels abhängig — wie kann ich unter solchen Umständen die Gattin eines reichen Mannes werden, ohne den Verdacht auf mich zu laden, daß meinerseits bloße Berechnung im Spiele sei?“

„Ich denke nicht so, ich kenne Ihren reinen, edlen Sinn — Ihre Liebe würde mich unendlich beglücken, ich will ja geduldig warten, Melitta, nur rauben Sie mir nicht die Hoffnung, das Geständnis Ihrer Gegenliebe dereinst von Ihren Lippen zu vernehmen.“

Die Lauscherin hörte die tiefen, schweren Atemzüge des Mädchens, das einen harten Kampf mit sich kämpfte, um dann mit bebender Stimme zu fragen:

„Lieben Sie mich wirklich so sehr?“

„Sie sind mein Glück, mein Leben, mein alles!“

Eine unendliche Zärtlichkeit lag in dem Ton seiner Stimme, als er diese Worte sprach. Melitta mußte sehr bleich geworden sein, denn er rief plötzlich in bestürztem Ton:

„Fühlen Sie sich unwohl? Sie sehen so blaß und erschöpft aus — soll ich jemand holen?“

„Nein, nein,“ sagte Melitta abwehrend — „ich brauche nichts als Ruhe — das alles ist so rasch, so unerwartet gekommen — lassen Sie mich jetzt allein.“

„Sie schicken mich fort?“ fragte er traurig; „geben Sie mir keine Hoffnung?“

„Ich will Ihnen morgen meine Antwort sagen,“ flüsterte Melitta — „und nun gehen Sie, gehen Sie, lassen Sie mich allein.“

Die Rätin wartete nur so lange, bis das Geräusch von Volkmanns Schritten verhallt war, dann erhob sie sich so rasch sie konnte, und trat hinter dem Boskett hervor.

Melitta lehnte bleich in ihrem Stuhle.

„Melitta!“ rief die Großmama.

Das junge Mädchen fuhr erschreckt empor und öffnete die großen thränengefüllten Augen.

„Großmama, du hast alles gehört?“ stammelte sie betroffen.

„Ich habe alles gehört,“ sagte die Rätin langsam. „Unbesonnene, wie konntest du nur einen Moment lang zögern, „Ja“ zu sagen?“

„Ich werde dieses „Ja“ niemals sagen.“

„Du wirst es sagen und zwar heute noch. Willst du, daß wir vom Lindenhofe vertrieben werden?“

„Von Onkel Oskars Eigentum?“

„Der Lindenhof ist nicht unser Eigentum, er gehört Volkmann,“ versetzte die Frau düster, „es wurde ein Scheinkauf geschlossen; Volkmann kann zu jeder Stunde den Hof zurückverlangen, wir sind dann heimatlos — gleich Bettlern ausgestoßen.“

„Das wird Volkmann nicht thun.“

„Nicht?“ war die höhnische Antwort; „wenn du ihn abweisest, wird er es gewiß thun. Ist dies dein Dank für die Wohlthaten, die wir dir erwiesen?“

„Ich bin nicht undankbar,“ flüsterte das junge Mädchen mit bebender Stimme — „o Großmama, hab Mitleid mit mir — ich kann nicht, ich werde nie mehr lieben können —“ sie brach in leidenschaftliches Schluchzen aus.

Die Hand der alten Frau legte sich fest und schwer auf Melittas Schulter. „Kannst du diese Liebelei mit dem Künstler noch immer nicht vergessen?“

Melitta fuhr tödlich erschrocken empor. „Was weißt du davon?“

„Ich weiß alles, Thörin, glaubst du, dergleichen blieb verschwiegen?“

„Mein Gott, mein Gott! Onkel Oskar, Volkmann, sie kennen meine Schmach.“

„Sprich nicht solchen Unsinn; ich habe Sorge dafür getragen, daß deine Thorheit nicht weiter verbreitet werde. An dir ist es nun, gut zu machen, was du gefehlt — werde Volkmanns Frau und alles ist vergessen.“

Melitta rang verzweifelt die Hände. „Ich kann Volkmann nicht betrügen,“ stöhnte sie schmerzlich, „ich werde ihn nie so lieben können, wie ich Cornaro geliebt habe. Soll ich ihm Hoffnungen machen, die sich nie erfüllen werden?“

88 14 (Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen. STADT BIBLIOTHEK BAUTZEN BUDYŠIN